

Hochstudhaus : anschauen ja, aber drin wohnen?

Autor(en): **Gfeller, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **279 (2006)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hochstudhaus: anschauen ja, aber drin wohnen?

Jahrhundertlang haben sie die Dorf- und Landschaftsbilder im Mittelland geprägt: die Hochstudhäuser. Gebaut wurden sie bis in die erste Hälfte des 19. Jh., erhalten haben sich wenige Bauten aus dem 16. und 17. Jh. Der grösste Teil der mit ihren steilen, tief herabhängenden Dächern markant wirkenden Häuser stammt aus dem 18. Jh. Altertümlich sind sie schon früheren Generationen vorgekommen; wohl deshalb hat man sie «Alemannenhäuser» genannt. Ihre Konstruktion wurde im 16. Jh. ausgereift und hat sich bis 1820 kaum verändert.

Einzelteile

Die fachmännischen Bezeichnungen werden anhand der Abb. S. 64 eines 1983 abgerissenen Hochstudhauses in Niederönz vorgestellt:

Auf je einem Mauerkranz für den Wohnteil wie für den Stall liegen die eichenen *Schwel-len* (1), auf welche die *Ständer* (2) gestellt sind. Sie laufen über die beiden Stockwerke und werden mit den quer zum First liegenden Spannbäumen und den längsseitigen *Bundbal-ken* (8) verbunden. Diese vereinen die drei Teile des Hauses, Wohnung, Tenn und Stall, miteinander, da sie gegen Zug sehr widerstandsfähig sind.

Das Fenstergewände des Erd- und des Obergeschosses stützt sich auf die *Brustriegel* (3a, 3b), welche eingeblattet über die Ständer laufen. Die Ständer werden mit den Bund- oder Rähmbalken durch Strebehölzer versteift. Die frei ragenden Streben heissen *Bug* (4a) [Mehrzahl: Büge, von biegen], die Wandstreben *Kopfbänder* (4b), da sie nur Ständer und Rähm verbinden.

Im Obergeschoss trifft man recht häufig auf eine Verkleidung der Fensterbrüstung mit senkrecht aufgestellten *Bohlen* (5).

Die *Küche* (6) und die *Rauchkammer* (7) sind in der Firstrichtung angeordnet.

Das Dach wird allein durch die *Hochstü-de* (9) getragen, welche durch die *Sperr-Rafen* oder *Scherbäume* (10) versteift sind.

Bei mehr als drei Hochstüden werden zusätzliche Streben angebracht, welche von den Stüden über den dazu benötigten Unterfirst oder den *Katzensteg* (11) zum *First* (12) laufen.

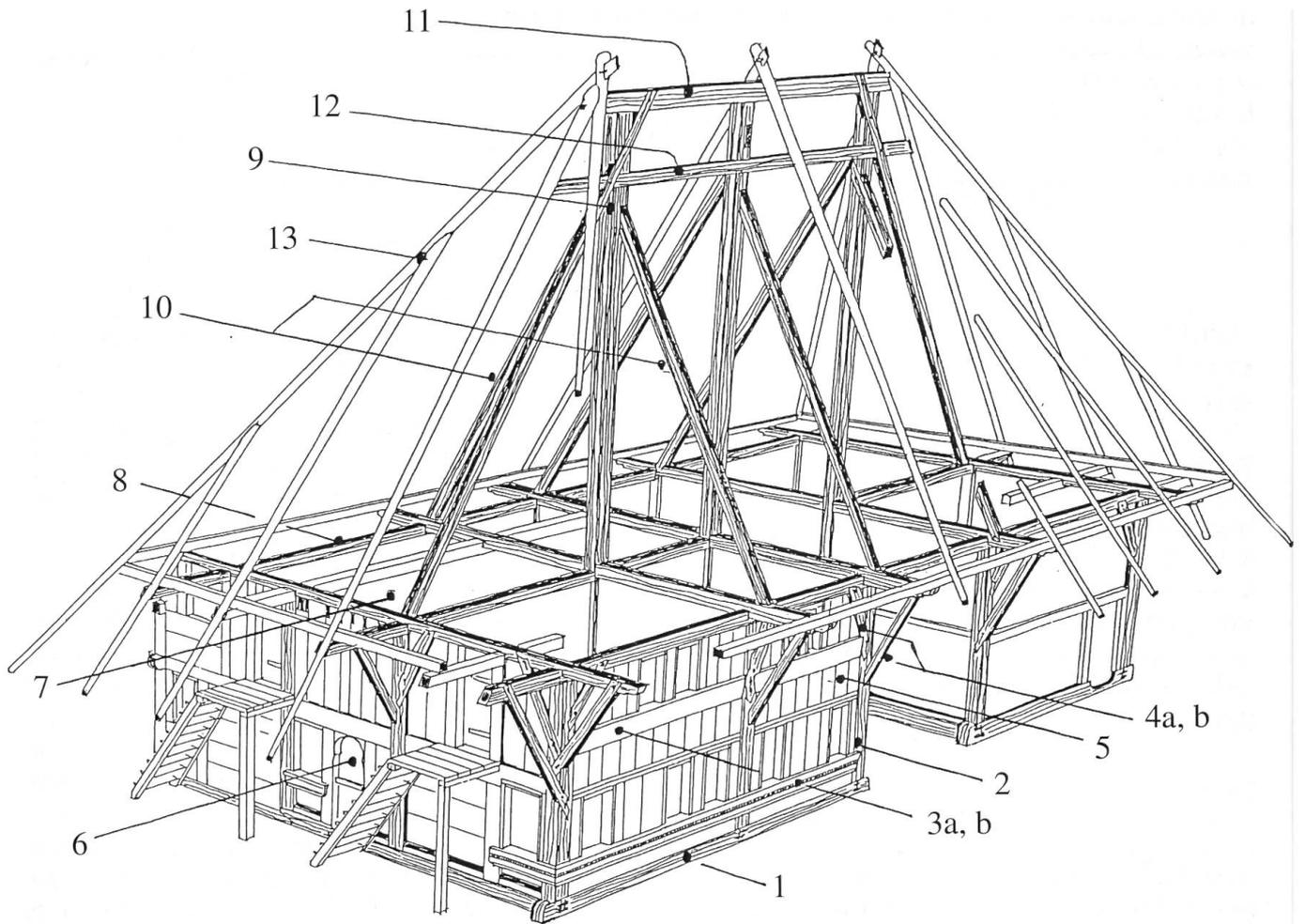
Die Dachhaut wird durch *Rafen* (13) in umgekehrter Wachstumsrichtung getragen. Diese liegen auf den Flugpfetten, auch Schüpfholz genannt. Die Dächer der Hochstudhäuser waren ursprünglich mit Roggenstroh bedeckt, was die steile Dachneigung erklärt. Erst später traten Schindeln an Stelle des Stroh, bis auch sie durch Ziegel oder Eternit abgelöst wurden.

WETTBEWERB

Katastrophen, von denen Schweizer betroffen waren

Beim blutigsten Terror-Überfall auf Touristen in Ägypten ermordete am 17. November 1997 ein Kommando der «Gamaa Islamija» (Islamische Vereinigung) in Luxor 58 ausländische Touristen, darunter 36 aus der Schweiz. Das Attentat fand beim Terrasentempel der Königin Hatschepsut, einem der beeindruckendsten Bauwerke von Theben-West, statt.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 92



Hochstudhaus Niederözn., Gesamtansicht (alle Zeichnungen Walter Gfeller)

Grundriss, Einteilung

Der Grundriss des Hochstudhauses folgt einer durch die Hochstüde mitbestimmten Einteilung. Die Dreiteilung des Hauses in Stall/Futternvorräte, Tenn und Wohnteil ist bei Bauernhäusern gegeben; kleinere Bauten für Tagelöhner oder Kleingewerbler weichen unter Umständen von der Dreiteilung ab. Wir konzentrieren uns auf die ursprüngliche Einteilung des Wohnteils. Diese wird durch die Lage der Küche, also der Feuerstatt, bestimmt: entweder in Richtung zum First oder quer dazu. Quer zum First scheint bei den Hochstudbauten seltener angewendet

worden sein; weit häufiger sind die Küchen in Firstrichtung. Beidseits der Küche waren Wohnstuben und Schlafkammern, vornehmlich für die Bauernfamilie, angeordnet, und ein «Gang» [Korridor] an der Wand zum Tenn sorgte für eine «standesgemässe» Erschließung der Essräume durch die Hausfamilie und die Dienstboten. Küche und Gang bildeten also ein «T».

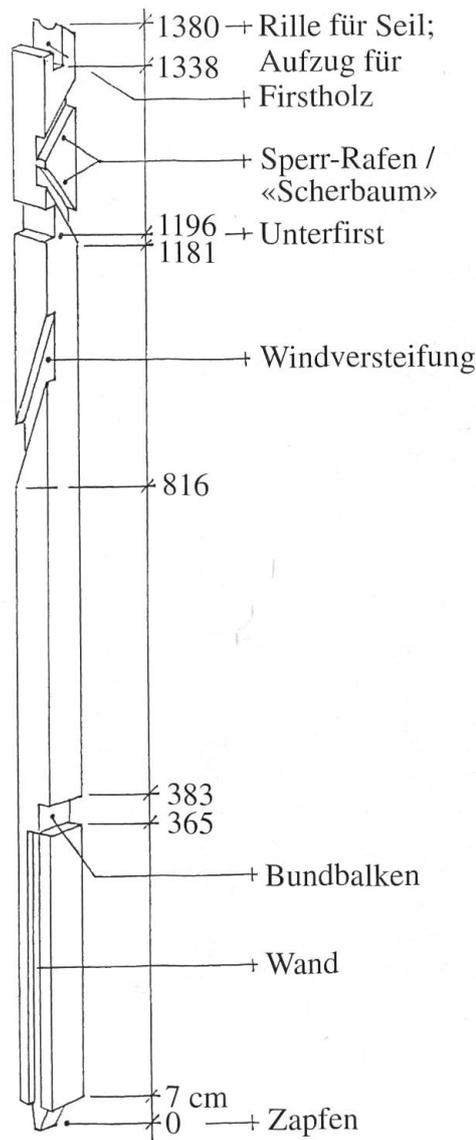
Im Obergeschoss waren die Gaden [Schlafräume für die Dienstboten], die Rauchkammer und Vorratsräume untergebracht. Auch hier bestimmte ein «Gang» die Einteilung «T» mit; die Küche lief über beide Geschosse.

Zum Aufbau eines Hochstudhauses

Die oben vorgestellten Bauhölzer bilden höchstens das Skelett eines Baus, der ob seiner Altertümlichkeit von Nichtsahnenden gerne als «primitiv» bezeichnet wird, in Wirklichkeit jedoch ein hochkomplexes Ensemble von Bauhölzern war, welche auf einem Abundplatz in absolut planer [waagrechter] Lage vorbereitet und ausgestemmt mit Nuten für Wände, Einblattungen für Balken sowie Abschlüssen in Form von Zapfen und/oder Schlitten «abgebunden» wurden. Vom Kohlerhaus in Oberösterreich, abgebrochen im April 2004, ist ein Hochstud erhalten. Mit seinen 1380 cm Länge zeigt er exemplarisch die Lage der mit ihm verbundenen Hölzer; mit seinem Zapfen stand er in der Schwelle (Abb. 3).

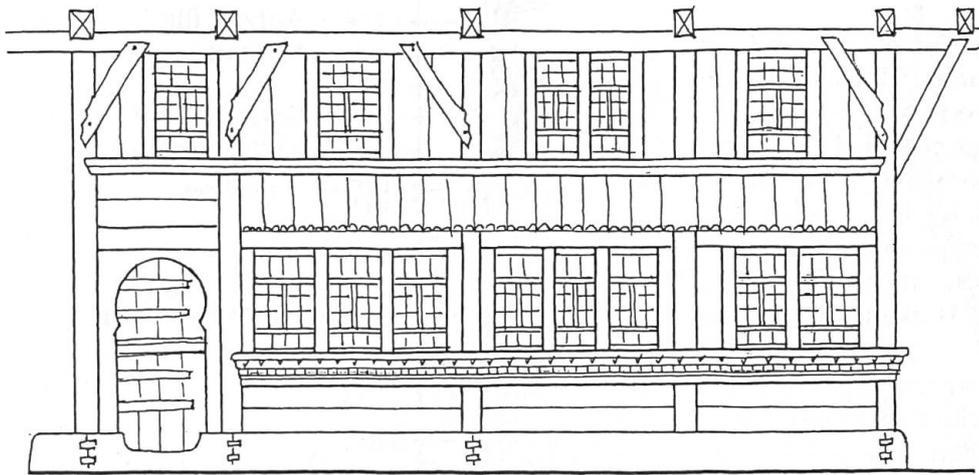
Mit dem Setzen der Schwellen wird der Aufbau begonnen. Es führt hier zu weit, diesen bis ins Detail vorzustellen. Zum Aufbau braucht es Zimmerleute und eine Menge Hilfskräfte. Den Wohn- und Stallteil umfassen je rechtwinklig angeordnete Schwellen, welche plan auf einer Mauerkrone liegen und miteinander durch massive Schlitten und Zapfen, die «Schwellenschlösser», verbunden sind. Die Schwellenkränze von Wohnteil und Stall müssen genau ausgerichtet werden, damit die vorbereiteten Bundbalken später eingepasst werden können. Jetzt werden die zwei Hochstüde zu beiden Seiten des Tenns eingepasst, gesichert und mit dem raschen Aufrichten der Querwände, bestehend aus Eckständern, Zwischenständern und liegenden Bohlen sowie den Spannbäumen, fixiert. Sind auch die Längswände und die Giebelwand gesetzt und durch die Bundbalken und Spannbäume, vor allem auch durch das vom Hochstud zur Giebelwand führende sog. Mittelrähm miteinander verbunden, wird der aufgesetzte Firstständer gesetzt und mit Fusshölzern gesichert, wie in Abb. 4 ersichtlich. Sodann werden die nordseitigen Sperr-Rafen an Spannbäumen und Hochstüden eingepasst und mit Holznägeln befestigt.

Bei einigen alten Hochstüden sieht man eingelassene «Steighölzer», die tatsächlich die



Der Hochstud von Oberösterreich

Funktion von Leitersprossen [«Seigle»] hatten. Hier muss ein Zimmermann bis zum Ende des Studs steigen, damit er dort ein mitgeführtes Seil über die Rille ziehen kann. Daran wird vorerst der Unterfirst hochgezogen, den er, parallel mit seinen «Kollegen» der übrigen Hochstüde, in die Einblattung einpasst und mit Holznägeln befestigt. Nun sind die südseitigen Sperr-Rafen [«Scherbäume»] an der



Hochstudhaus Niederöznz, Längswand mit Hochstuden

Reihe. Nachdem diese befestigt sind, wird der First mit dem Seil hochgezogen. Der Zimmermann steht nun auf dem Unterfirst und kann den eine Mannshöhe höher vorgesehenen First auf dem Ende des Hochstudes einpassen. Anschliessend werden Hochstüde, Unterfirst und First durch Streben miteinander verbunden. Schon ist die Bedeckung an der Reihe: Die Rafen werden über dem First miteinander verbunden und auf den Schüpfhölzern aufgelegt.

Umnutzung und Wertschätzung der Hochstudhäuser

Ihre tief herabhängenden Walmdächer prägen Dörfer und Landschaft wie diejenige des Oberaargaus. Allerdings gewähren sie höchstens dem Erdgeschoss ein wenig Sonnenstrahlung, besonders in den kürzeren Tagen, wenn nicht gerade Nebel herrscht. Das heisst, die Wohnqualität ist nach heutigen Begriffen eher schlecht.

Nun sind allerorten viele Hochstudhäuser meist kleineren Formates, ursprünglich von Tagelöhnern und Kleinbauern bewohnt, im Sinne von mehr Wohnraum und besserer Wohn-

qualität umgenutzt worden. Die einen sind, verbunden etwa mit dem guten Zustand der alten Baustoffsubstanz, sanft renoviert worden, indem die Aussenflächen und das Dach soweit möglich dem ursprünglichen Erscheinungsbild angeglichen wurden. Das Innere soll und darf nun den Vorstellungen und Bedürfnissen der Bewohner entsprechen. Die Frage, wohin mit den Nasszellen Küche und Bad/WC, kann

angesichts des doppelstöckigen Küchenraums eines Hochstudhauses meistens gut gelöst werden. Für die Nutzung von Tenn, Stall und Dachraum gibt es individuelle Antworten: Treppenhaus und Stauraum im Tenn, Pferdeboxen/Garage/Werkstatt/Büro- oder Gewerberäume im Stall, Lichtführung im Dachraum mit unterschiedlichen Ausbaumöglichkeiten mögen die Vielfalt nur andeuten.

In der näheren Umgebung von Herzogenbuchsee gibt es erfreulicherweise von einigen Umnutzungen zu berichten, die schon vom neuen Äusseren her auf eine architektonisch wie funktionell gute Lösung weisen: Im untern Dorfteil von Wangenried betrifft es ein kleines Hochstudhaus sowie ein stattliches Bauernhaus aus dem 19. Jh.; in Heimenhausen neben der Strassengabelung nach Röthenbach bzw. Wanzwil ein ehemaliges Kleinbauernhaus; weitere Häuser in Herzogenbuchsee, Länggasse 1, Finstergasse, Kilchrain und Wysshölzli, in Seeberg und Bleienbach je ein grösseres Bauernhaus.

Daneben gibt es in jedem unserer Dörfer nicht mehr bewohnte und bestenfalls als Stauraum genutzte Hochstudhäuser, aber auch solche, welche mangels griffiger Bauvorschriften zum Teil brutal verschandelt

worden sind. Es beginnt meist mit dem Einbau grosser Normfenster und endet mit einem Fassadenputz oder einer Eternitverrandung, welche ein «modernes» Aussehen vermitteln soll. Eigentlich wollte man ja bloss isolieren, aber muss das auf eine derart grobe Art geschehen?

Ist ein Haus vernachlässigt oder gar unbewohnt, wird bald einmal von einem «Schandfleck» gesprochen. Zudem mögen die lange vernachlässigte Inneneinrichtung und die schleichende Verwahrlosung offenbar etliche ältere Leute an die Wohnverhältnisse ihrer Kindheit erinnern, die sie sich in keiner Art und Weise zurückwünschten.

Wie viele dürfen es sein? Zum Verlust alter Häuser und der Identität unserer Dorfbilder

Pro Jahr verschwinden allein im Oberaargau mehrere Hochstudhäuser. Im Frühjahr 2004 «traf» es das im Zentrum gelegene verwairstete «Kohlerhaus» in Oberönz, welches die Gemeinde als Abbruchobjekt zugunsten einer Verkehrssanierung gekauft hatte. Die Einsprache des Heimatschutzes bewirkte wenigstens eine partielle Ortsplanung. Ebenfalls keine Schonung erfuhr zuvor die alte Post in Walliswil/Bipp, ein voluminö-

ser Bau mit mächtigem Dach, dessen Wohnteil durch einen südlichen Anbau sehr verbaut war. In Lotzwil und Madiswil war je der Verlust eines grossen Hochstudhauses an prominenter Lage zu beklagen. In Herzogenbuchsee habe ich in den 35 Jahren seit meiner Wohnsitznahme zwölf Abbrüche erlebt. Demgegenüber stehen noch fünf grosse Hochstudhäuser, zwei davon völlig intakt, sowie über zehn kleinere.

Anders, als viele Zeitgenossen glauben, kann der Wegfall von Hochstudhäusern im Oberaargau nicht mehr bagatellisiert werden. Es hat eben nicht mehr «genug». Und der Ballenberg ist mit Material genügend eingedeckt. Gegen das Verschwinden alter Häuser hilft die Einsicht, etwas Wertvolles zu besitzen, aber auch die Aussicht auf eine sinnvolle, Wohn- und Lebensqualität sichernde Renovation, welche besonders das Äussere eines Objektes nach Möglichkeit in seiner alten Substanz belässt. Dafür sollen Belichtungen durch die Dachfläche von Fall zu Fall diskutiert werden dürfen.

Wenn Altes verloren geht, fällt etwas Vertrautes dahin. Im Fall des Kohlerhauses in Oberönz war es ausschliesslich das äussere Erscheinungsbild, welches auch Befürworter eines Abbruchs bedauerten. Man spricht etwa von einem «Stück Identität», das nun abhanden gekommen ist. Was ist darunter zu verstehen? Dorf- und Städtebilder sind stets etwas Gewachsenes, zu dem jede Generation das Ihre beitrug. Je besser sich neue Bauten ihrer gewachsenen Umgebung anpassen, umso eher werden sie Teil von deren Identität. Zur Eigenheit oberaargauischer Dorfbilder gehören die Verwendung von Holz als Baumaterial und die Dächer. Meistens haben wir es mit Walmdächern zu tun, im Gegensatz etwa zu den Satteldächern bereits im Aargau und im solothurnischen Gäu. Die wirken im Ensemble alter Bauten immer noch als Fremdkörper. Dorfbilder können nicht ausgetauscht werden; Bleienbach ist nicht Attiswil, Oberbipp nicht Melchnau, und vor allem sind sie bernisch, schweizerisch und nicht europäisch oder global.

WETTBEWERB

Katastrophen, von denen Schweizer betroffen waren

Mitte Oktober 2000 gingen schwere Unwetter über das Piemont und das angrenzende Wallis nieder. Am 14. Oktober gegen 10.30 Uhr konnte der Schutzdamm oberhalb des Dorfes Gondo am Simplonpass dem Druck nicht mehr standhalten und brach. Wasser- und Schlamm-massen begruben Wohnhäuser und Menschen, von denen 13 nur noch tot geborgen werden konnten.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 92